

| | |
|---------------------|--|
| Zeitschrift: | Das Rote Kreuz : officielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes |
| Herausgeber: | Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz |
| Band: | 55 (1947) |
| Heft: | 36 |
| Artikel: | Pestalozzisiedlung Wahlwies |
| Autor: | Baumann, F. |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-556930 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS ROTE KREUZ

LA CROIX-ROUGE

Organ des Schweizerischen Roten Kreuzes und des Schweizerischen Samariterbundes - Organe officiel de la Croix-Rouge suisse et de l'Alliance suisse des Samaritains

Pestalozzisiedlung Wahlwies

Grenzübergang Kreuzlingen. War kamen mit einem kleinen Lieferungswagen angefahren, der die Aufschrift trägt: Pestalozziwerk. Diese Aufschrift hat wohl der jungen Frau mit den tränenden Augen den Mut gegeben, uns ihre Bitte vorzutragen: Dort drüber — 50 Meter weiter — stehen unsere Verwandten. Hier haben wir gebrauchte Schuhe und Kleider für sie. Aber wir dürfen nicht hinüber und sie nicht herüber. Würden Sie nicht die Waren mit hinübernehmen? Mein Begleiter kann nicht nein sagen, und wir machen uns an dieses Transferwerk. Da höre ich plötzlich meinen Namen rufen. Dr. S. von Pro Juventute ist der Rufer. Er soll ein Kind aus Deutschland abholen. Aber er darf die Grenze nicht überschreiten und kann es daher in der Menschenschar, die auf der andern Seite wartet, nicht suchen. Mit Hilfe eines freundlichen deutschen Zöllners gelingt auch der Kindertransfer, und unser braves Auto führt uns durch Konstanz, dem lieblichen Untersee entlang nach Radolfzell und von dort auf die Ueberlingerseite nach dem Dörfchen Wahlwies. Hier steht ein kleines Barackendorf aus der Kriegszeit. Es war reichlich verlottert, zum Teil ausgeplündert, zum Teil mutwillig zerstört. Aber nun ist neues Leben eingezogen. Der Arzt und Landwirt Dr. Keyserling — ein Verwandter des berühmten Grafen, der die Schweiz etwas verlästert hat — und der schweizerische Musiker Dr. Fischer haben mit Hilfe des einsichtigen und tüchtigen Bürgermeisters von Wahlwies das Barackenlager für 15 Jahre gepachtet, um hier ein kleines Pestalozzidorf für vertriebene und verlassene Kinder einzurichten. Schon sind rund 20 Kinder, meist Ostflüchtlinge, in Wahlwies vereinigt. Sie eilen begeistert herbei, als ihr «Grosspapa» Fischer seinem Auto entsteigt. Er hat Mühe, sich dem Ansturm kindlicher Zärtlichkeit zu erwehren. Die kleinen Buben und Mädchen machen auch vor dem schweizerischen Gast ihre freundlichen Knickse. Aber sie haben es nicht gern, wenn ihr «Grosspapa» Gäste mitbringt, denn sie wissen, dass er dann nicht so viel Zeit für sie übrig hat, wie sie gerne möchten.

Der äussere Anblick der Siedlung ist noch nicht begeisternd. Zwar sind die Zeichen grosser Anstrengung zur Säuberung des Geländes, zur Fruchtbarmachung des Gartens, zur Ausbesserung der Baracken nicht zu erkennen. Freiwillige Helfer — Schüler und Studenten — und der kleine Stock ständiger Mitarbeiter sind hingebungsvoll an der Arbeit. Mit grossem Idealismus nehmen sie ein äusserlich sehr bescheidenes Leben auf sich, um heimatlosen Kindern eine neue Heimat zu verschaffen.

Aber es wird noch manchen Schwitzenbrauchen, bis Wahlwies auch äusserlich eine so freundliche und schöne Heimat geworden ist, wie sie es den Bewohnern der Siedlung innerlich schon geworden ist. Denn sie bilden heute schon eine warme und herzliche Gemeinschaft, die den Besucher sofort auch aufzunehmen bereit ist.

Freilich lässt sich diese Pestalozzisiedlung mit gutem Willen und Schweiss allein nicht ausbauen. Es braucht dazu auch materielle Dinge, von der prosaischen Dachpappe angefangen über Esssteller, Betten, Waschmaschinen zu den Oelfarben, um Häuser und Räume

aufzuhellen. Darum hat die Leitung bei der Kinderhilfe des Roten Kreuzes angeklopft und gefragt, ob sie etwas helfen könne. Aber die Kinderhilfe kann nur Hilfe bringen, wenn sie selbst Paten findet, die für diese besondere Aufgabe etwas beisteuern. Darum wurde Wahlwies in den Kreis der neuen Projekte für symbolische Patenschaften einbezogen. Und darum soll hier von den Plänen der Pestalozzisiedlung etwas erzählt werden:

Etwa hundert Kinder und Jugendliche sollen in Wahlwies Aufnahme finden, wenn alle Baracken instand gestellt und ausgestattet sind. Die Jugendlichen sollen nach ihren Kräften mitarbeiten und wenn möglich einen Beruf erlernen. Bis gegen den Winter soll Raum für etwa 60 Kinder vorbereitet werden — wenn genügend Hilfsmittel eingesehen! — Es handelt sich aber für Wahlwies nicht nur um den Ausbau der Siedlung, sondern auch um die finanzielle Sicherung des künftigen Betriebes. Wie kann das geschehen?

Die «Väter» der Siedlung Wahlwies wollen Gewerbe betreiben: Eine Schuhmacherwerkstatt für die Bedürfnisse der Siedlung ist schon im Betrieb und hat einem jungen Menschen Mut zum Weiterleben gegeben. Sie soll für Kundearbeit ausgebaut werden, weil in der Nachbarschaft keine Schuhmacher niedergelassen sind. In den nächsten Tagen werden zwei Handwebstühle installiert, und eine hervorragende Kennerin der Handweberei aus der Schweiz wird Weberinnen anlernen. Ein paar Schafe lassen eifrig Wolle wachsen, um diesem Betrieb Rohmaterial zu liefern. Natürlich wird es nicht ausreichen. Daher wird zuerst verarbeitet, was freundliche Spender aus der Schweiz schon zu Verfügung gestellt haben. Und später wird die Wolle aller Schafe aus der Umgebung in der Siedlung verarbeitet werden. Vor dem Weben steht aber das Spinnen. Auch das wird die Webermeisterin in Wahlwies einführen, nicht nur in der Siedlung, sondern in den Bauernhäusern von nah und fern. Der Textilmangel ist in Deutschland noch sehr gross und wird es auf Jahre hinaus bleiben. Darum interessieren sich die Bäuerinnen für die Spinn- und Webkünste ihrer Vorfahren.

Auch an Töpfereien jeder Art besteht im Einzugsgebiet von Wahlwies grosser Mangel. Deshalb wird in der Siedlung eine Töpferei eingerichtet, wofür sich ebenfalls ein tüchtiger Fachmann schon zur Verfügung gestellt hat. Der Brennofen steht irgendwo bereit und wartet nur noch auf günstige Zutransportmöglichkeit — ein schwieriges Problem in Deutschland!

Endlich wird der An- und Ausbau einer Schmiedewerkstatt geplant. Ist das nicht ein zu grosses Wagnis, war meine Frage? Nein, denn wir haben auch dafür schon einen Leiter, der beruflich als Kunstschorler aufs Beste ausgewiesen und bereit ist, sich unserer Arbeits- und Erziehungsgemeinschaft anzuschliessen.

Aber das gibt ja mehr eine Siedlung von Erwachsenen, als für Kinder? — Nicht doch, denn die Leiter und Mitarbeiter der handwerklichen Betriebe werden in der Regel «Familieneltern» sein, d. h. Betreuer von je zwölf Kindern, die gemeinsam einen Barackenteil

bewohnen. Der Mann wird im Gewerbe tätig sein und die Frau die Kinder betreuen. Eine starke Belastung für die Familieneltern, Berufarbeit und Erziehung von einem Dutzend Kindern, wende ich ein. So ist es, wurde mir geantwortet. Wir rechnen eben mit Helfern, die einsatzbereit sind; aber wir wollen doch versuchen, die ganze Gemeinschaft so zu gestalten, dass unsere Mitarbeiter auch freie Zeit für sich haben, für ihre Liebhabereien und zur Erneuerung ihrer Kräfte in der Ruhe. So werden wir gemeinsam kochen und waschen und dadurch die Frauenarbeit erleichtern. Auch wollen wir die Kinder zur Mithilfe heranziehen, soweit es ihren Kräften angemessen ist.

Als ich nach Stunden des Anschauens und Diskutierens über Pläne und Möglichkeiten die Siedlung Wahlwies verliess, tat ich es mit herzlichem Glückauf!

Wer hilft mit, dass der Wunsch in Erfüllung gehe? Die Kinderhilfe wird wohl nur teilweise helfen können, soweit nämlich der Ausbau und die Einrichtung der Kinderbaracken in Frage kommt. Aber es ist zu hoffen, dass sich eine Grenzlandgemeinde findet, die den Ausbau der Gewerbebetriebe möglich macht. Denn damit fördert sie materiell und geistig den Ausbau einer zerstörten Welt. F. Baumann.

Zur Geschichte der Handprothese

Das Problem der künstlichen Hand beschäftigt die Menschheit nicht erst heute. So wurden schon in früheren Zeiten verschiedene Lösungen gefunden. Wir entnehmen die vorliegende Arbeit dem Buche von Dr. Th. Wolff, «Der Wettkampf mit der Schildkröte, gelöste und ungelöste Probleme». Unsere Leser dürfte dabei besonders interessieren, dass die «eiserne Faust» des berühmten Raubritters Götz von Berlichingen keineswegs in das Gebiet der Sage gehört, sondern als eine für die damalige Zeit höchst bemerkenswerte Konstruktion noch heute erhalten ist.

Mit zu dem schwersten Leid, von dem der Mensch betroffen werden kann, gehört der Verlust der Hand. Körperliches und seelisches Leid bedeutet ein solcher Verlust in gleicher Weise. Der Körper büsst hierdurch mehr als durch den Verlust irgendeines anderen Organes an Arbeits- und Leistungsfähigkeit ein, und das Gemüt der Betroffenen fühlt sich infolge der schweren Beschränkung und Verminderung der persönlichen Selbständigkeit und Ungebundenheit, die eine solche körperliche Beschädigung in sich schliesst, selbst in schwerster Weise herabgestimmt. Die Hand ist Ausdruck und Organ des individuellen Könnens des Menschen, ihr Verlust daher eine Minderung an individueller Fertigkeit und Lebenskraft, die Geist und Körper in gleicher Weise betrifft und in ihrer Wirksamkeit hindert. Die Wechselwirkung zwischen Geist und Körper, die das individuelle Gepräge des Menschen in seiner Erscheinung und seinem Auftreten, in seinem ganzen Tun und Lassen entscheidend bestimmt, tritt ja gerade an der Hand und in ihrer Funktionsweise in Erscheinung. Die Hand ist es, die alle und auch die feinsten Regungen des Geistes funktionell in Tat und Wirklichkeit umsetzt und dadurch das wichtigste und weitaus am meisten benötigte und verwandte Tätigkeitsorgan des Menschen ist, was vom Geistesarbeiter ebenso wie von einem eigentlichen Handarbeiter gilt. Die Hand ist in der Art und Fülle ihrer Lebenstätigkeit gleichsam die Seele von aussen gesehen, wie man vielleicht im Sinne Schopenhauers sagen könnte, und gern und oft sprechen die Dichter von seelenvollen Händen.

Die tief eingreifende Schädigung, die der Verlust der Hand für Sein und Wirken des Menschen bedeutet, hat aber auch zugleich das Problem der künstlichen Hand gezeitigt, das Problem, Kunstglieder zu schaffen, die in Fällen solcher wie der genannten körperlichen Beschädigungen an die Stelle des abhanden gekommenen natürlichen Organs zu treten und wenigstens ein aushilfsweiser Ersatz für dieses zu werden geeignet sind. Dieses Problem ist uralt und hat schon vor Jahrhunderten, in vereinzelten Fällen sogar schon vor Jahrtausenden, zu Lösungsversuchen geführt, seine volle Bedeutung freilich erst in unserer Zeit erhalten. Denn der Mensch von heute ist der Gefahr körperlicher Beschädigung, insbesondere auch der des Verlustes des einen oder des anderen seiner Glieder, viel mehr ausgesetzt, als es für die Angehörigen früherer Zeitepochen der Fall war. Die technischen Hilfsmittel, mit denen wir die Naturkräfte in den Dienst unseres gesamten Wirtschafts- und Arbeitslebens zwingen, die aber auch in Haus und Familie zu unentbehrlichen Einrichtungen geworden sind, bedeuten bei allem Segen, den sie den Menschen stiften, doch zugleich eine erhebliche Gefährdung der persönlichen Sicherheit. Die Maschine, der willige und unermüdliche Diener und Helfer des Menschen, ohne den und dessen Gigantenkräfte die Entwicklung unseres Kulturlebens überhaupt nicht möglich geworden wäre, kann auch zum gefährlichsten Feinde des Menschen werden, indem sie ihre Riesenkräfte gegen ihn wendet, und eine ihrer verhängnisvollsten Tücken besteht in der Vermehrung der Unfälle und Unglücksfälle und der mehr oder weniger schweren körperlichen Verletzungen und Beschädigungen, denen der Arbeitende ausgesetzt ist. Entsprechendes gilt von den übrigen Hilfsmitteln und Erzeugnissen, die die hochentwickelte Technik für Werkstatt, Haus und Verkehr, für alles öffentliche und private Leben geschaffen hat. Die Technik bringt nicht nur Fortschritt und Vorteil, sie fordert auch ihre Opfer, Blutopfer, die, wie es scheint, ein unabwendbarer Tribut sind, den die Menschheit für die

Leistungen und die Förderung, die sie jener verdankt, zu entrichten hat. Schädigungen oder Verlust von Hand und Arm sind daher auch im Friedensleben heute viel häufiger zu verzeichnen, als es bei den einfachen und ungleich gefährlichen Einrichtungen und Hilfsmitteln früherer Zeit der Fall war.

Und die Zahl dieser Opfer wird vermehrt durch die Opfer des Krieges. Die heutige Kriegsführung und die heutigen Kriegsmittel haben auch die Zahl der Kriegsgeschädigten gegenüber früheren Zeiten vervielfacht, und der Weltkrieg hat allen Nationen, die an ihm beteiligt waren, eine erschreckende Ziffer solcher Beschädigten hinterlassen, die den Verlust von Hand oder Arm als schwerstes Leid durch ihr ganzes ferneres Leben zu tragen haben. Andererseits war aber auch gerade diese Folge des Krieges ein gewaltiger Ansporn, durch ärztliche und technische Kunst eine vollkommenere Lösung des Problems des Gliederersatzes, vor allem auch des Arm- oder Handersatzes, anzustreben, als bis dahin erreicht worden war. So ist es gekommen, dass schon während der Kriegsjahre das Problem der künstlichen Hand eine grössere Förderung erfahren hat und seit dieser Zeit mehr und bessere Mittel und Formen, die jenem Zwecke zu dienen bestimmt und geeignet sind, als alle die Jahrhunderte vorher, und die Fortschritte, die seitdem auf diesem Gebiete erreicht worden sind, kommen heute auch denen zugute, die auf andere Weise, in friedlicher Arbeit und Wirtschaft, Beschädigung oder Verlust von Hand oder Arm erlitten haben. Das ist eine der wenigen guten Folgen, die selbst der blutige Krieg auf sein Konto schreiben darf.

So ist das Problem der künstlichen Hand eines der eigenartigsten technischen Probleme unserer Zeit überhaupt, um dessen Lösung sich Arzt und Techniker in gleicher Weise bemühen. Ärztliche Kunst bringt die schwere Wunde zum Heilen, die die Abnahme des natürlichen Organs zur Folge hatte, und sucht den Verletzten für seine fernere Lebens- und Arbeitsbetätigung so weit zu kräftigen, wie es nur möglich ist; dem Techniker hingegen fällt die Aufgabe zu, dem Verletzten für das verlorene natürliche Organ einen Ersatz in Form eines künstlichen Arbeitsgliedes zu schaffen, mit dem es dem der Hand Beraubten ermöglicht werden soll, sich trotzdem arbeitend zu betätigen, und das den erlittenen Verlust an persönlicher Funktions- und Leistungsfähigkeit so weit wie nur möglich ausgleichen soll. Das Eigenartige des Problems lag von jeher und liegt auch heute noch in der Schaffung dieses Ersatzes, eben in der Herstellung einer künstlichen Hand, die in derselben oder doch in ähnlicher Weise funktionieren soll wie das natürliche Organ, und diese Eigenart bedeutete zugleich auch die Schwierigkeit des Problems. Ungleicher schwieriger war es von jeher, für die verlorene Hand einen Ersatz durch ein Kunstglied zu schaffen, als für den Verlust von Fuss oder Bein. Denn die Funktionen von Arm und Hand sind ungleich feiner und komplizierter als die jener. Für den Verlust des Beines ist schon das einfache Stielbein ein brauchbarer Ersatz, der dem Verletzten die Funktionen des verlorengegangenen Gliedes zu einem erheblichen Teil ersetzt, und die heutigen Kunstbeine haben diesen Ersatz nahezu zu einem vollständigen gemacht. Das Problem der künstlichen Hand hingegen bedeutet immer die Schaffung eines komplizierten Bewegungsmechanismus, der die unendlich vielgestaltige Funktionsweise der Hand wenigstens zu einem Teil ausführen soll, und war daher zu allen Zeiten ein äusserst schwieriges Kunststück, das an den Erfindungsgeist die grösste Anforderungen stellte.

Betrachten wir zunächst, wie man in früheren Zeiten das Problem der künstlichen Hand zu lösen versuchte. Dass schon in ältester Zeit die Herstellung von Kunstgliedern nicht unbekannt war, dürfen wir aus mancherlei Andeutungen in Sage und Geschichte der Alten entnehmen. Denn wenn Homer schildert, wie der kunstreiche Gott Hephaestos sich für die Arbeit in seiner Werkstatt künstliche Gehilfen schuf, die, wenn auch aus Erz gebildet, doch Form und Glieder wirklicher Menschen hatten und wie solche sich zu bewegen und zu arbeiten verstanden, so dürfen wir auch annehmen, dass die Schaffung solcher künstlicher Glieder in Fällen, wo es not tat, ebenfalls schon in